

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 66 (1932)

227 (21.8.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-789278](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-789278)

Einzelpreis 10 Pf.

Die „Nachrichten“ erscheinen täglich, auch an den Sonntagen. Bezugspreis ohne Postzuschlag monatlich 2,10 RM.
 Fernsprecher:
 Redaktion: 2446
 Geschäftsstelle: 2446
 Druckerei: 2446
 Telegr.-Adresse: „Nachrichten“
 Bankkonten: Old. Spar- u. Zeitbank, Oldenburg i. O.
 Postkonten: 22351
 Verlagsort: Oldenburg

Nachrichten

für Stadt und Land

Zeitung für oldenburgische Gemeinde- und Landesinteressen

Hauptredakteur: Wilhelm von Wilsch. — Verantwortlich für Politik: Dr. Dr. Konrad Barth, für Heilwesen: Alfred Wilsch, für Handel und Wirtschaft: Dr. Fiedrich, für Kunst, Sport und Sport: H. Ruhlmann, für den Anzeigenteil: H. Fiedrich. — Berliner Schriftleitung: Dr. Fr. Schmidt, Berlin SW 68, Zimmerstr. 26-28 (Fernsprecher: A 7 Dönhofs 966). — Druck und Verlag von H. Scharf in Oldenburg

Nummer 227

Oldenburg, Sonntag, den 21. August 1932

66. Jahrgang

Recht und Vernunft gebieten:

Kolonien — eine Lebensfrage Deutschlands

Von Erich Dums,

Generalsekretär der Deutschen Kolonialgesellschaft
 (Nachdruck, auch auszugsweise, verboten)

Die Ausführungen dürfen im Hinblick auf die künftigen Regierungserwartungen und den Empfang des künftigen Kolonial-Staatssekretärs v. Lindquist beim Reichsfest und beim Reichsaussenminister besonders interessieren.

Weshalb gilt es, gerade jetzt aufzustehen und die Kolonial-Schuldfrage als den größten Betrag der Weltgeschichte anzusehen? Es ist nach unserer Ansicht heute der geschäftliche Augenblick gekommen, in dem das deutsche Kolonialproblem in seiner ganzen Bedeutung aufgeht und in das Licht der Wahrheithaftigkeit gestellt werden muß!

Ich erinnere an die Worte, die der deutsche Reichsfestler vor wenigen Wochen zu einem ausländischen Pressevertreter sprach: „Den ungeheuerlichen Diskriminationen, denen Gegenstand Deutschland durch den Verfall der Verträge geworden ist, muß im Interesse der Welt ein Ende gemacht werden, insbesondere muß die moralische Rechnung Deutschlands, die in der Kriegsschuldfrage liegt, und in der Begründung unserer Kolonien zum Ausdruck kommt, die unter der Begründung erfolgte, wir seien die schicksalhaften Kolonialisten der Welt, abgeklärt werden. Der Kampf gegen diese Rechtfertigungsbestimmungen wird unerbittlich fortgeführt werden.“

Gebot der Stunde!

Es mehren sich die Zeichen, daß eine Neuordnung der Kolonialfrage binnen kurzer Zeit bevorsteht. Italien hat offiziell erklärt, daß es eine baldige Erfüllung seiner Kolonialansprüche gemäß den Zusagen der Minister vor Eintritt Italiens in den Weltkrieg erwartet. Auch hat Italien seine Forderungen auf afrikanischen Gebieten nicht konfessiert, es besteht aber durch das Gefühl, daß Italien seinen Anteil an den kolonialen Mandaten fordert. Auch für England könnte die erneute Aufstellung der Kolonialfrage insofern erwünscht erscheinen, als die Befürworter der Schaffung eines afrikanischen Dominiums durch Verschmelzung von Deutsch-Südwest mit Kenia und Uganda die Erfüllung ihrer Absichten von einer kolonialen Neuordnung erhoffen.

Schließlich meißelt sogar — Polen koloniale Ansprüche an, mit der abstrusen Begründung, daß es einen Anteil an den deutschen Kolonien im Verhältnis zu dem Umfang des im Osten an Polen abgetretenen deutschen Gebietes beanspruchen könne!

Abgesehen von diesen kolonialen Ansprüchen mehren sich auch im Ausland die Stimmen für eine gerechte koloniale Neuordnung: Es muß daran erinnert werden, daß Präsident Hoover in seiner Ansprache über das Schuldenjahr im Zusammenhang mit der Darlegung der Gründe für die Weltwirtschaftskrise und der Mittel zu ihrer Behebung ausdrücklich erklärt hat, daß die Vereinigten Staaten, mit Rücksicht nicht teilgenommen haben an den Reparationen und an der Aufstellung der Kolonien. Vor allem aber sind es zwei Tatsachen, die betonen, daß überall in der Welt, sogar in Frankreich, weitestgehend bereit sind, Deutschland sein koloniales Recht nicht mehr vorzuenthalten.

„Dokumente“, deren man sich heute schämt...

Die erste Tatsache: Die angeblichen Unterlagen der Kolonialpolitik sind — eine Reihe von Jahren nach dem Abschluß des Versailles-Vertrages — in demselben Lager, in dem man sie aufbewahrt, als Fälschung gekennzeichnet worden! Die unter dem moralischen und politischen Druck der südwestafrikanischen Befreiungskämpfe von einzelnen Eingeborenen erwirkten, ungesetzlichen und unsere Unfähigkeit zur kolonialistischen Erfüllung der Kolonien gaben das Material ab, das in einem blutigen Zusammenstoß als „Dokumente“ für unsere Unwürdigkeit und Unfähigkeit zur Erfüllung kolonialer Pflichten dienen und den gemeinen Landraub in Einklang mit dem Grundgesetz eines „Friedens des Rechts und der Gerechtigkeit“ bringen sollte.

Es ist immerhin anzuerkennen, daß die Südafrikanische Union, die Urheberin dieser Schandtat, ihres Unrechts zu schämen begann und heute ganz von diesem Dokument abgerückt ist! Im Juli 1926 erklärte der Landesminister von Südafrika ausdrücklich dem Premierminister der Südafrikanischen Union, das Material zu vernichten, und der Premierminister ließ daraufhin die unabweisbare Erklärung abgeben: „Die Unzuverlässigkeit und Unwürdigkeit dieses Dokuments der Kriegpropaganda ist nach Ansicht des Premierministers genügend, um es dem unehrenhaften

Die ersten Toten aus der „Niobe“

Der Zeitpunkt der Totenbestattung noch ungewiß

Riel, 20. August.

Die Marinekation der Offize teilt am Sonnabendmittag mit: „Die Vergung der „Niobe“ hat inzwischen erhebliche Fortschritte gemacht. Am Freitagabend wurde um 22 Uhr eine kurze Ruhepause für die Vergungsmannschaft eingelegt werden. In dieser Zeit lag der Schiffsrumpf auf etwa sieben Meter Wassertiefe parallel zur Küste mit etwa 40 Grad Bodenschlageliege. Steuerbord vorn war das Schiff bereits bis zur Naht des Zwischendecks aus dem Wasser aufgetaucht. Steuerbord achtern war das Namensschild an der Wasserlinie zu sehen. Bei Beendigung der Vergungsarbeiten am Freitagabend drang noch ein Zauber durch ein Seitenfenster an der Steuerbordseite in den Raum unter der Bad. Dort wurde kein Toter gefunden. Im Zwischendeck unter der Bad wurden dagegen vier Leichen vermisst. Nach fünfjähriger Ruhepause wurden mit Hilfe der Vergungsarbeiten wieder aufgenommen. Durch einen neuen Schub des Schiffes konnte der Rumpf weiter nach Land zu geschleppt werden. Um 8.10 Uhr wurde mit dem Leerpumpen der Räume unter der Bad begonnen, um 10 Uhr waren zwei weitere Schläuche in den Bohnraum der Stammverlegung hineingeführt. Durch das Leerpumpen des Bohnraumes ist der Schiffsrumpf bis jetzt etwa 1½ Meter weiter aufgetaucht. Bei der Durchsichtigung der bisher zugänglichen Räume wurde als erster Toter an der Steuerbordseite des achtern Bohnraumes durch ein Oberlicht der erste Tote, Seefliegeranwärter Werner Grunert aus Orlamünde in Thüringen, geborgen. Im Augenblick ist leider noch nicht mit Sicherheit zu sagen, ob die Vergungsarbeiten so schnell fortschreiten, daß die Beisetzung aller in der „Niobe“ eingeschlossenen Toten am Montagmittag stattfinden kann. Sobald der endgültige Zeitpunkt feststeht, wird er der Öffentlichkeit bekanntgegeben.“

Aus dem Bruch der „Niobe“ sind inzwischen weitere Tote herausgeholt worden. Die Leichen werden in braune Segeltentwand eingenäht, vom Kran auf den Leichter „Wille“ gehoben und von dort auf den längsseit liegenden Kranaßbampfer „Hunte“ getragen. Dieser wird die Toten dann nach Riel überführen. Die Riel-Verdörmung sieht dem Vergungswert vom Ufer aus schweigend zu.

Die letzte Ruhestätte

Riel, 20. August.

Wie schon berichtet, wird die Beisetzung der „Niobe“-Opfer auf dem Riel-Garnisonfriedhof stattfinden. Für die letzte Ruhestätte der Gestrübten ist, wie die Riel-Verdörmung erfahren, der schönste Teil des Friedhofes bestimmt, nämlich jene Stelle, an der sich das Ehrenmal für die 12 Befugungsangehörigen des am 15. März 1918 untergegangenen Bootes „U 106“ befinden. Das Meer, in dem die „Niobe“-Opfer zur letzten Ruhe gebettet werden sollen, wird von einer Baggerbude umrahmt. In der Mitte des Platzes ragt eine Trauerfahne empor. Die Vorbereitungen für die Herrichtung der Begräbnisstätte sind bereits im Gange. Auf beiden Seiten des Platzes wird je eine 2,30 Meter breite und über zehn Meter lange Grube ausgehoben, die je zwanzig Särge aufnehmen kann. Die beiden Grube sollen ganz mit Zannengrün ausgeglichen werden. Am Tage der Beisetzung werden Lorbeerbäume, Pflanzengrün und Blumen diesen Teil des Friedhofes in einen Blumenhain verwandeln. Inmitten des Platzes wird eine Kugel errichtet, von der aus die Gedächtnis- und Trauerreden gehalten werden sollen. Die Trauerfeier wird von vier Kapellchören übertrugen werden.

Fraktionsführerbefprechung im Reichstag

Berlin, 20. August.

Im Reichstag fand am Sonnabendvormittag unter dem Vorsitz des Präsidenten Loh eine Sitzung der Fraktionsführer statt, in der die Tagesordnung vorgenommen und die Vorbereitung für die ersten Sitzungen getroffen wurde. Bei dem Zusammenritt des Reichstages die Verhandlungen leiten wird, steht noch nicht fest. Ueber die Erkrankung von Frau Jettin liegen direkte Meldungen aus Moskau noch nicht vor. Man glaubt, Mitte der nächsten Woche Genaueres darüber erfahren zu können. Dann wurde die vom Büro des Reichstages vorgeschlagene Platzverteilung genehmigt.

Reichsfestler v. Baden hat, wie wir hören, den Wunsch, unmittelbar nach der Wahl des Präsidiums des Reichstages mit dem neuen Reichsfestler über die weitere parlamentarische Arbeit zu beraten. Man nimmt deshalb in parlamentarischen Kreisen an, daß nach den beiden ersten mehrmaligen Sitzungen des Reichstages eine mindestens mehr

tägige Pause eintritt, während der der Reichsfestler mit den Parteien die weitere Arbeit vorbereiten kann.

Landtagspräsident Kerel zur Lage

Berlin, 20. August.

Einem Vertreter des „Angriff“ gegenüber äußerte sich der Präsident des Preussischen Landtags, Kerel, über die gegenwärtige Lage und führte dabei aus, daß alle Nachrichten über die Verhandlungen zwischen ihm und dem Zentrum und über die Ausscheidung des Fraktionsführers Ruhe, die in der Zukunft gesehen hätten, unrichtig seien. Weber habe er einem dieser Wälder Informationen zukommen lassen, noch sei Ruhe, „beim Führer in Ungnade“ gefallen. Ruhe selbst sei für irgendwelche Verhandlungen deswegen nicht in Frage gekommen, weil er seinen Erholungsurlaub außerhalb Berlins verbracht habe. Bei der

Grab aller ähnlichen Papiere der Kriegszeit zu überantworten.

Dieser nächste Beweis vernichtet endgültig die Kolonialfrage und gibt Deutschland den unbefristbaren Rechtsanspruch, seine Kolonien zurückzufordern.

Deutschlands koloniale Mission

Die zweite Tatsache hat ebenso schweres Gewicht: es ist die Erkenntnis, daß man ohne die Hilfe Deutschlands Afrika für Europa überhaupt nicht erschließen kann! Denn kein anderes Land Europas besitzt eine so große Reserve an kolonialistischen Kräften und vor allem auch an landwirtschaftlichen, zerbauen, wie Deutschland. Abgesehen davon, daß Deutschland den größten Bevölkerungsüberschuß hat, der nach neuem Siedlungsraum drängt, — im Gegensatz zu anderen Ländern ist Deutschlands Bevölkerungsüberschuß auch landwirtschaftlicher Siedlung fähig! — ist Deutschland höchstens „im ersten Grad“ industriell geworden. Somit ist die Reagratisierung großer Teile der deutschen Industriebewölkerung in viel höherem Maße möglich, als beispielsweise in England.

Ein Beispiel bietet hier die Geschichte der Besiedlung von Deutsch-Südwest nach dem Kriege: Als im Jahre 1925 Deutsch-Südwest deutscher Besiedlung wiedereröffnet wurde und die Mandatsverwaltung weite Gebiete der Hochländer zur Besiedlung freigab, — waren es nicht so sehr englische, wie deutsche Siedler, die hiervon Gebrauch machten.

Will man der immer mehr zunehmenden Zimmierung des Ostens Afrikas durch die jährlich steigende Einwanderung aus Indien wirksam begegnen, und damit einer Ueberflutung weiterer Teile des afrikanischen Kontinents mit dem indischen Element einen Damm entgegenzusetzen und so Afrika seine Bedeutung als Reserveland für Europa erhalten, — so ist das nur möglich, wenn Deutsch-Südwest und

wiedergegeben und eine planmäßige Besiedlung des Landes mit deutschen Bauern durchgeführt wird.

... gradlinig die große Kolonialarbeit fortsetzen!

Gibt uns das Land, auf das wir einen unübertroffenen Rechtsanspruch haben, und wir werden Afrika von Europa her besiedeln, die Verbindung zwischen Afrika und Europa unzerstörbar knüpfen! Wir werden gradlinig die große Kolonialarbeit fortsetzen, die Deutschland in Afrika geleistet hat, und deren Echo heute noch so stark ist, daß z. B. die deutsche Sprache im früheren Deutsch-Südwest durch ein Wortum des südafrikanischen Landestats wieder Amtssprache geworden ist!

Es ist heute keine Frage mehr, daß die Welt im eigenen Interesse eine Befreiung Deutschlands aus seiner ertösenden Wirtschaftskrise, die die Weltwirtschaftskrise bedingt, wünscht. Und es kann keine Frage sein, daß die Rückgabe von Kolonien eine solche Erleichterung schafft. Das zeigt das kleine Beispiel des von England verwalteten Teils von Kamerun, in dem 80 Prozent aller Farmer in deutscher Hand sind. Hier beträgt der Anteil Deutschlands am Gesamtanbau beinahe zwei Drittel, während Deutschlands Handelsanteil an den anderen Kolonien nur etwa 10 Prozent ausmacht.

Wir berufen uns ferner auf den Punkt 5 des Wilsonschen Friedensprogramms, der eine „freie, weitestgehende und unbedingt unparteiische Schlichtung aller kolonialen Ansprüche“ verlangt. Oberst Houze hat auf Erlassen Wilsons in seinem Kommentar zum Ausdruck gebracht, daß Deutschland durch die Kolonien einen Zugang zu den Rohstoffen in den Tropen und ein Gebiet für seinen Bevölkerungsüberschuß verlangen kann!

Mit all diesen Tatsachen muß Deutschland jetzt gegen die koloniale Schuldfrage vorgehen: Eine große Volksstimmung, die sich ihrer nationalen Aufgabe bewußt ist, wird diese Lebensfrage Deutschlands durchzuführen können!

Besprechung, die er, Herr, vor drei Tagen mit Hitler gehabt habe, habe es sich um eine der üblichen Unterredungen gehandelt, die von Zeit zu Zeit stattfinden. Sie haben die volle Einmütigkeit mit allen anwesenden Führern der Partei ergeben. Alle seien sich darüber klar gewesen, daß es der Partei lediglich um den Führungsanspruch gehe und daß sie legal die Macht erreichen werde, die ihr zustehe. Hitler habe mehrfach betont, daß er kein legales Mittel unversucht lassen würde, um ohne Kompromisse diese Macht zu erlangen, und daß dabei das Volk hinter ihm stehe. Alle in den letzten Tagen ausgetauschten Kombinationen seien jedenfalls richtig, und zur richtigen Zeit werde Hitler seine Entscheidungen bekanntgeben.

Preussischer Landtag am 1. oder 2. September
Berlin, 20. August.

Der Preussische Landtag ist nunmehr auf den 1. September, 13 Uhr, einberufen worden. Beraten sollen werden die Anträge, die im Zusammenhang stehen mit der Bestellung des Reichskommissars in Preußen, sowie die Großen Aufträge und Anträge wegen der Gewalttaten und Ausschreitungen und der Antrag auf Auflösung der SA-Organisationen. Die Wahl des Ministerpräsidenten steht nicht auf der Tagesordnung.

Dieser Termin ist dem Zentrum deshalb nicht sehr genehm, weil an diesem Tage in Essen der diesjährige Katholikentag stattfindet. Es sollen deshalb Bemühungen des Zentrums beim Landtagspräsidenten unternommen sein, um diesen Sitzungstermin um einen Tag zu verschieben.

Viele Stichepfer in England

Infolge der außerordentlichen Hitze waren in England mehrere Todesfälle zu verzeichnen. So sind in den verschiedenen Teilen Englands sieben Menschen der Hitze erlegen. Der Selbstmord von vier Personen wurde bei der gerichtlichen Untersuchung ebenfalls zum großen Teil auf die Hitze zurückgeführt. So stürzte sich z. B. ein Rechtsanwalt in völlig unbedeutendem Zustand aus dem vierten Stock eines Hotels auf die Straße.

Neue Schnellgerichtsurteile

Das Schöffengericht in Neumünster verurteilte im Schnellverfahren 11 Nationalsozialisten wegen verbotenen Waffentragens zu Gefängnisstrafen von 3 und 4 Monaten. Ein Angeklagter wurde freigesprochen. — In einem zweiten Schnellverfahren wurde ein Kommunist, der den ein großes festliches Fest in der Stadt veranstaltete, zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. — Schließlich erhielt ein SA-Mann wegen Waffentragens 3 Wochen Gefängnis.

Die Strafanträge in der Sondergerichtsverhandlung über den Mord an Dr. Gumbert wurden am 19. August im Reichsgericht in Berlin verhandelt. Die Angeklagten wurden zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. — Die Strafanträge in der Sondergerichtsverhandlung über den Mord an Dr. Gumbert wurden am 19. August im Reichsgericht in Berlin verhandelt. Die Angeklagten wurden zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Nach Meldung von zuständiger Stelle haben die Reichspräsidenten Dr. Brüning und Dr. Brüning über die Finanzierung des Arbeitsbeschaffungsproblems zu einer vollständigen Einigung gelangt.

Haben Sie schon Ihr Anrecht im Landestheater?

Ende August 1914 ...

Wie Hindenburg die Schlacht von Tannenberg schlug!

Bei Hindenburg während der Befreiungsschlacht

(Nachdruck, auch auszugsweise, verboten)

Von einem Generalstabs-Offizier, der die ostpreussische Befreiungsschlacht in Hindenburgs Stab erlebt hat, erhalten wir die folgende Schilderung, die als Erinnerung an diese großen Tage deutscher Geschichte — 28. bis 31. August — besonders interessieren dürfte.

Das Gesicht von Tannenberg

Wir sitzen und reden neben der Chaussee im Stoppelacker: zehn Offiziere, ein paar Auto-Beamtente, die im Straßengraben dem glühend heißen Augusthimmel entgegenblicken, ein Telefonist mit seinem Feldtelefon, dessen Drähte zur nächsten Telegraphenstation führen, und ein paar Meldegänger. Am einen klapprigen, ungedeckten Gartentisch, der der Kommandierende der 8. Armee, Hindenburg, an seiner Seite General Lubendorff, Chef des Generalstabs.

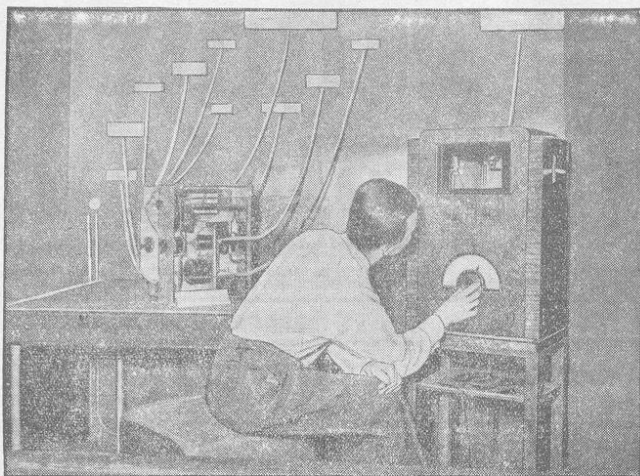
Das ist das Gesicht der Schlacht von Tannenberg, von jener Stelle aus gesehen, an der alle Drähte in seiner Hand zusammenfließen. Das heißt — Drähte nur im bildlichen Sinne; denn im Vergleich zu den späteren Stellungskriegsmethoden ging es bei der Schlacht von Tannenberg — überhaupt keine Befreiungsschlacht in Ostpreußen — viel primitiver zu. Die erwähnte einzige Telefonstation mußte dazu ausreichen, über das Königsberger „Fäulen vom Amt“ mit der Seeresgrube Wenden, dem von Norden kommenden 17. Korps, in Verbindung zu bleiben — über eine Strecke, die schon von den Russen besetzt war. Weder Wenden noch die Russen, noch die einzelnen Formationen der 8. Armee war jeweils genau zu bestimmen, — man befand sich mitten im Bewegungskrieg ...

Am einem kleinen Gartentisch ...

Und hier und mit diesen Mitteln wurde eine der strategisch größten Taten der Weltgeschichte vollbracht: Vom 20. August bis zum 15. September dauerten die beiden Schlachten, Tannenberg und Masur, die den deutschen Osten von den Russen befreiten!

Ich sehe noch heute diesen Gartentisch, an dem Hindenburg mitten im Stoppelack saß, vor sich eine halbe Pfote Rotwein, sein Butterbrot aus der Tasche gezogen, was für uns alle, die wir herumlagen, und auf Arbeit warteten, das Signal war, ein Gleiches zu tun.

Fernsehen im eigenen Heim



Auf der Großen deutschen Funkausstellung, die in Berlin soeben eröffnet wurde, finden die Fernsehapparate das größte Interesse. Haben doch verschiedene Firmen jetzt Apparate herausgebracht, mit denen das Publikum ohne große technische Schwierigkeiten ferngeleitete Bilder empfangen kann. Der Preis der Apparate ist gegen früher wesentlich gesunken.

Dr. Kapler über die deutsche Not

Die diesjährige Tagung des Oekumenischen Rates für praktisches Christentum vereinte in Genf die verantwortlichen Kirchenmänner der protestantischen, der anglikanischen und der griechisch-orthodoxen Kirchen der Welt. Der Führer der deutschen Delegation, Dr. Dr. Kapler, der Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses, benutzte die Gelegenheit, um vor dieser repräsentativen Versammlung führender kirchlicher Persönlichkeiten aus allen Nationen erneut Verständnis für die besondere Lage Deutschlands zu wecken. Er schloß in eindringlichen Worten die verhängnisvollen Auswirkungen der Weltkrise auf breite Schichten des deutschen Volkes und zeichnete ein eindrucksvolles Bild von den bleibenden Gefahren von Millionen verarmter, verlorener Menschen, die die Krise in ihren erbarmungslosen Strahlen gefangen habe, von den darbenenden Kindern, den zerbrochenen Eristen und einer moralisch entwerteten und in ihrem Glauben irreführten Jugend. Auch die verheerenden psychologischen Wirkungen der internationalen politischen Lage Deutschlands suchte Präsident Kapler verständlich zu machen. Er erkannte dabei deutlich die Auswirkungen einzelner Kirchen und hoher kirchlicher Würdenträger des Auslandes zur Kriegsschuldfrage an, stellte aber fest, daß sie an dem realen Stand der Dinge bisher nichts ändern können. „Das deutsche Volk empfindet es je länger desto mehr als unerträglich, daß noch heute, vierzehn Jahre nach dem Ende des Weltkrieges, die gegen Deutschland erhobenen Diskriminationen aufrechterhalten werden und Deutschland unter die be-

teiligenden Bedingungen entsetzender Sondernormen gestellt ist.“

In einer einstimmig angenommenen Entschließung stellte der Rat Forderungen auf, deren Erfüllung als Voraussetzung zur Lösung der Weltkrise erachtet werden müsse. So fordert er u. a. eine endgültige Regelung der internationalen Schuldverhältnisse und sieht es als eine wichtige Aufgabe im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit an, daß auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet die Hemmnisse beseitigt werden, die sich einem freien Austausch der wirtschaftlichen Kräfte in der Welt entgegenstellen. Gleichzeitig ruft der Rat die Christenheit in aller Welt auf, alles zu tun, um den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit und ihre Folgen zum Sieg zu führen. In einer weiteren Erklärung spricht der Rat seine „starke Unzufriedenheit über das bisherige Ergebnis der Abrüstungskonferenz“ aus.

„Es wäre nicht nur ein Unheil für den Weltfrieden, sondern auch ein Verrücknis dem Weltglauben gegenüber, wenn die Abrüstungskonferenz mit einem oberflächlichen Kompromiß oder einer Scheinlösung abgeblieben wäre.“

Die zweite Stockholmer Weltkirchenkonferenz, die für 1935 geplant war, ist im Hinblick auf die neue Lage, die durch die Weltwirtschaftskrise geschaffen ist, und auch in Anbetracht der Notwendigkeit umfassender Vorbereitungen um einige Jahre verschoben worden und soll nach Möglichkeit spätestens für 1937 einberufen werden.

aufrecht, meine Herren, daß wir uns in dieser Situation fennlernen müssen ...“

Ein unbekannter General ...

Chaussee, Stoppelacker, brennende Dörfer, feindliche Flieger — das war die Umgebung, in der Hindenburg Tannenberg schlug. Regimenter marschierten dort vorn, Divisionen wurden hier und dort eingeleitet, Verstärkungen herangeführt ...

Was in diesen Tagen in Wirklichkeit geschah, — wir alle vom Stab konnten es erst später übersehen. Nur einer wußte, was geschehete, nur einer hielt von der ersten bis zur letzten Minute die Fäden fest in der Hand: Hindenburg!

Auf der Linie Lititz—Insterburg—Angerburg war die Aemmen-Armee stehen geblieben. Schwache deutsche Abteilungen trafen auf sie. Hindenburg wagte es, mit seiner zahlenmäßig bedeutend unterlegenen Armee seinen Plan auszuführen. Nur im Seegebiet östlich von Tannenberg konnten die Russen ihre quantitative Überlegenheit nicht nutzen: in dieses Gebiet sollte Hindenburg die Russen! Sie gingen in die Falle ... Siegebedenkt, durch brennende deutsche Dörfer, marschierten die Hunderttausende, überquerten davon, in vierzehn Tagen am Hindenburgs Tor angelangt zu sein ...

Da, am 26. August beginnt ein doppelter Angriff der deutschen Truppen auf der Linie Bischofsburg—Münster—Tannenberg—Kauenburg. Mit einem Schläge ändert sich das Bild! Die Russen wollen ihre Formationen entwickeln ... Aber es ist unmöglich: rechts, links, hinten — Seen, Sümpfe, ungangbare Wege. Sie versuchen den Witz: nicht mehr durchführbar! Von Stunde zu Stunde werden sie immer enger zusammengebrängt: in die Wälder, in die Seen, in die Sümpfe ...

Drei Tage dauert das gigantische Ringen. Am dritten Tag ist die Aemmen-Armee vernichtet, — hunderttausend Gefangene in unseren Händen.

So schlug Hindenburg die Schlacht bei Tannenberg ...

„Das vergibt keiner!“

Das unvergleichliche Erlebnis dieser Tage: wie aus dem unbekannten General Hindenburg Deutschlands Held wurde ... Wie mit einem Male sein Name aufsprang, von Mund zu Mund flog, wie die Soldaten vor Begeisterung schrien, wenn sie auf der Landstraße das graue Auto ihres Führers ausfinden sahen ... Wie die Bauern und Bürger in den Dörfern und Städten, durch die wir kamen, immer wieder den Namen ihres Befreiers riefen, wie Tausende herbeikamen, um ihm ein Dankeswort zu sagen ... Wie die Frauen sich die Tränen aus den Augen wuschten, wenn sie ihren Kindern dieses erste, ruhige Anblick zeigten ...

Das vergibt keiner, der es erlebt hat!

Im Herenkessel der Spionage

Um Spionage zu verhindern, hatte die deutsche Heeresleitung entlang der belgisch-holländischen Grenze einen enigmatischen Doppelspionagerabatt, der mit 50.000 Told geladen war, gezogen. Schwärme machten die Nacht zum Tag. Trotzdem wurde damit die Spionage nicht unterbunden. Da war Dora, ein untergeordneter Belgier, Alexanderbeignat überführt in den Todesstrahl. Ein gefährlicher Spion war sie, der unter der Kennzahl U 34 für Deutschland als Spion angestellt war. In Westfalen arbeitete er in der Hauptstadt für die Gegner. Er überlebte den Krieg und ist heute noch Besitzer der belgischen Grenzmaße. Die gefährlichste Spionin gegen Deutschland war aber zweifellos Gabriele Petit. Sie war einmal in die Hand des Mannes verfallen, der sie in die Front. Sie ging nach England, wo sie in den englischen Spionagerabatt aufgenommen wurde. Nach dem Zurückgekehrt wird sie als U 34 in die Front. Die deutsche Heeresleitung hat sie gewarnt, dass sie nicht untersteht. Die deutsche Heeresleitung hat sie gewarnt, dass sie nicht untersteht. Die deutsche Heeresleitung hat sie gewarnt, dass sie nicht untersteht.

Sie gingen hintereinander. Keiner sprach ein Wort. Sie fühlten alle Todesnähe in dieser Stunde. Fühlten den nächsten Schritt, der in Streifen über die Ebene zog.

Sie froren. Es war Kälte und Erregung. Gabriele Petit hatte den Mantelkoffer hochgeschlagen und das Tuch fester um den Kopf gebunden.

Nach zweifelhafter Wanderung blieb der Führer plötzlich stehen und gab seine letzten Weisungen.

„Hier müssen wir uns trennen. Ich darf nicht weiter mitgehen. Von hier bis zum Draht sind es noch genau tausend Meter. Ganz genau. Die eigentliche Grenze aber beginnt erst dreihundert Meter jenseits des Drahtzaunes, an dem zuerst gearbeitet wird. Sollte der neue Draht schon gespannt sein, dann dürft ihr ihn ohne Gefahr berühren, denn geladen ist er noch nicht. Jedenfalls dürft ihr die letzte Stütze nur laufend zurücklegen. Auf keinen Fall stehen bleiben, bis ihr nicht die holländische Grenze erreicht habt. Auch nicht stehenbleiben, wenn geschossen wird.“

Ammer laufen!

Besser es fällt einer, als daß ihr alle stehen bleibt, gefangen und erschossen werdet. Erst über der Grenze dürft ihr stehen bleiben und euch etwas ausruhen. Dann geht ihr halbrechts weiter, und dann kommt ihr in genau zwei Minuten an ein kleines Häuschen, das einzeln steht. Es ist verschlossen und die Fenster sind dunkel.

Ihr klopft zweimal. Eine alte Frau öffnet das Fenster rechts von der Tür. Dann sagt ihr nur

das Wort „Frankreich“

Sie muß dann auf und sorgt für euch. Ihr könnt ihr etwas Geld geben, denn es sind arme Leute, die es bitter nötig haben. — Also nur geradeaus. In der Mitte durchquert ein Graben von genau einem Meter Tiefe die durchstutete Weite. Nur Mut! — Auf einfachen Anruf hin ruft ihr „Königsberg“ zurück. Wohlgeheißert: Betonung auf die erste Silbe. Und nun Gott befohlen!

Er war verschwunden, als ob ihn der feuchte Erdboden aufgenommen hätte.

Gabriele Petit ging zwischen den beiden Franzosen von Binde voraus. Dann folgten die andern. Man hatte sich die Hände gerückt, um sich zu helfen, denn beim Gehen verlor man bis ans Knie, und es war schwer, unendlich schwer zu gehen und zu waten.

Dann kam der Graben. Mutig hinein. Das kalte Wasser reichte nur bis zur Brust. Der Atem stockte, aber es ging. Es mußte gehen. Nur nicht die Lebenslinie zurück. Ein junger Soldat flüsterte: „Ich kann nicht mehr“ ... „Weiter, weiter.“

Plötzlich überfiel sie ein tödlicher Schrecken.

Man hörte eine Stimme.

Mit angehaltenem Atem lauschte alles.

Gott sei Dank.

Es war ein Wachtposten, der leise heimliche Lieder vor sich hinsang. Auf einmal fiel ein Schuß.

Man stockte. Es war nichts. Geschossen wurde ja oft.

Das Wasser wurde flacher und flacher. Die Flüchtlinge stiegen beim Gehen auf Bretter und große Rollen Draht. Man war also bei der Grenze angelangt.

„Gut! Wer da Parole!“

„Königsberg!“ rief ein Belgier in die Nacht.

Der, der nach Ansicht des Führers das Wort am besten ausgeprochen hatte.

Und jetzt letzte ein Laufen ein. Ein Laufen um das Leben. Es war mehr ein Waten in diesem entsehligen, sumpfigen Gelände. Der Schweiß rann ihnen von der Stirn.

Die Haspeln und watenen, zogen die mit Lehm beschwerten Peine aus dem Sumpf, setzten müde und nicht mehr zum Gehen fähig, riefen den einen Fuß wieder vor.

Es war ein bitterer Witz, dieses Todesstreiches Laufen zu nennen!

Endlich waren sie in Sicherheit!

Sie gaben sich stumm die Hand. Keiner konnte sprechen. Sie lauchten schwer, und vier sanften schlief zusammen.

Die alte Frau öffnete, sie machte schnell Feuer, die Flüchtlinge erwärmten ihre erfrorenen Glieder und trockneten die mit Lehm und Schlamm fingerdick beschmierten Kleider.

Dann warfen sie sich zu einer lähmenden Ruhe in einen bleiernen Schlaf auf dem Boden nieder. Gabriele Petit durfte sich im Bett der Alten ausstrecken.

Am anderen Morgen um 7 Uhr erwachten ein holländischer Gendarm im Hause. Er kontrollierte die Papiere der Flüchtlinge. Da sie keine militärischen Ausrüstungsgegenstände bei sich hatten, wurden sie nicht interniert. Er gab ihnen aber die Weisung, daß sie bis 8 Uhr die Grenzzone zu verlassen hätten.

Um 8 Uhr drachen sie alle nach Terneuzen auf.

Gabriele Petit gab ihnen Weisungen, wie sie sich zu verhalten hätten.

„Ihr seid zwar in Sicherheit, aber das Land wimmelt von deutschen Spionen.“

Ihr müßt nicht glauben, daß sie dumme Find! Im Gegenteil. Sie können fremde Sprachen besser als wir, sind bessere Schachspieler als wir, und ihr findet sie in jeder Gewandung. Zwei laufen sogar als künstlich zurechtgemachte Krüppel hier herum. Nehmt euch in acht!“

Sie schilderte ihnen dann noch Flora und erzählte ihnen deren Mission.

Dann fuhr sie fort:

„Wir gehen getrennt auf das Schiff, das uns nach Vlissingen bringt. Ihr seht euch in die Kajüte und tut so, als ob ihr zusammengehört. In Vlissingen beisteigt ihr den vorderen Teil der Trambahn. Nicht seht ihr nicht, ihr steigt an der Schiffswerft aus. Die Franzosen gehen sofort zum französischen, die Belgier zum belgischen Konsulat. Die Einwohner sind euch freundlich gesinnt und geben jede Auskunft. Alles weitere erfahrt ihr auf dem Konsulat. Vielleicht müßt ihr ein paar Tage in Vlissingen warten, denn die Schiffe der Zeelandlinie verkehren nur alle vier Tage.“

Die holländische Marine hatte während des Krieges

eine dreifache Minensperre

durch die Schelde gestellt, die auf der Strecke zwischen Terneuzen und Vlissingen eine durchschnittliche Breite von fünf Kilometer aufwies.

Nur ganz schmale Fahrstrassen waren geblieben, durch die die Schiffe, von Marinerosen geleitet, vorsichtig glitten.

Man wollte durch die Sperre verbleiben, daß deutsche Schiffe nach Antwerpen hinausschiffen und vor allem, daß die englische Flotte am Scheldemündung landete.

Der kleine Passagierdampfer „Luctor et Emergo“ lag in dem kleinen, alten Stadthafen von Terneuzen. Vom Top flatterte lustig die holländische Flagge, unter deren Schutz die Flüchtlinge jetzt standen, als sie den Dampfer bestiegen.

Der alte Kees Janssens, der als holländischer Landsturmann die Passagiere und ihre Papiere zu prüfen hatte, nahm es nicht allzu streng, aber der Polizeinspektoren Klassen ging unerschrocken vor. Da gab es manch peinliches Verhör und viele Schillinge waren glücklich auf dem Dampfer. Allerdings fragwürdige Schillinge stiegen noch ein. Menschen aus aller Herren Länder.

Die Flüchtlinge hatten sich in die Kajüte der dritten Klasse begeben. Als der Dampfer schon in Bewegung war, kontrollierte Gabriele Petit unauffällig das Schiff.

Sie suchte Flora und ihren Begleiter.

Weide waren, so viel Gabriele Petit sehen konnte, nicht an Bord. Sie kam auch in die dritte Klasse. Dort lagen ihre Schillinge auf Bänken und auf dem Boden und schliefen.

Ja, sie schliefen fest und übermüdet. Keine Nacht der Erde hätte sie wohl erwachen können.

Zu der etwa dreißig Kilometer langen Strecke nach Vlissingen gebrauchte der kleine Dampfer drei Stunden! Da konnte sich Gabriele Petit auch noch etwas von den furchtbaren Strapazen des Lieberganges ausruhen ...

Inzwischen hatte der Unteroffizier um neun Uhr aus der Wache vergeblich die ihm zwangsweise angetraute Flora erwartet. Er ging in die Wirtshaus und erfuhr alles Nähere. Er erfuhr auch, daß die beiden Landsturleute, die Flora mitgenommen hatten, beim Schiedsgericht waren.

Er ging zum Schieds. Dieser wußte nicht, ob die beiden Soldaten eine Frau mitgebracht hatten. Diese waren früh zum Dienst geeilt, hatten das Zimmer abgeschlossen und den Schlüssel mitgenommen.

Der Schieds hatte eine Leiter und der Unteroffizier sah durch das Fenster in das im ersten Stock gelegene Zimmer. Da lag Flora schlafend auf dem Boden, halb mit einer Decke bedeckt. Der Mund stand offen. Es war ein seltsamer Anblick.

Der Unteroffizier meldete den Fall jetzt dem diensttuenden Offizier.

Der Tag verging nutzlos, da es lange dauerte, bis Frau Flora Durieux aus ihrem Raufsch erwacht war. Am nächsten Morgen erst setzte das seltsame Paar seine Reise fort.

Mittlerweile war Gabriele Petit in Vlissingen angekommen. Sie erfuhr, daß der nächste Dampfer erst in vier Tagen abfahren würde. Sie wußte noch nicht, ob sie mit nach England fahren sollte. Jedenfalls wollte sie hier zuerst einmal Flora mit ihrem Begleiter abwarten und wollte vielleicht in irgendeiner Verkleidung der Abfahrt des Dampfers beiwohnen.

Sollte Flora nach Fokkerson fahren, so hatte sie schon alles in die Wege geleitet, daß sie sofort auf englischen Boden verhaftet werden würde.

Am nächsten Tag hielt sie sich in der Nähe des von Terneuzen kommenden Schiffes auf und sah Flora und ihren Begleiter. Sie folgte ihnen unauffällig und beobachtete, daß sie in das Hotel „Minerva“ gingen.

Sie folgte ihnen weiter und ging gleichfalls in das zu dem Hotel gehörige Restaurant. Hier lernte sie einen Kellner kennen, der aus Westlandern war und dem sie vertrauen konnte.

Es wurde dafür gesorgt, daß Gabriele das neben dem Ehepaar Durieux stehende Zimmer erhielt.

So gelang es ihr, gleich am Morgen Neugierigkeiten zu erfahren.

Flora schimpfte fortwährend auf den Unteroffizier ein und erzählte, daß sie hier in Vlissingen nachmittags um zwei Uhr den Jan treffen müsse, „der für die Kugel reif sei“, wie sie sich ausdrückte.

„Wir können doch nicht mit leeren Händen zurückkommen. Wenn wir die Petit nicht kriegen, — den Jan bekommen ich auf jeden Fall. Ich habe mich mit ihm zusammenbekannt. Wir treffen uns in dem kleinen Café neben dem Kino.“

Gabriele Petit hatte vorläufig genug gehört. Das Paar war jetzt still. Es hatte sich wohl zur Ruhe niedergelegt.

Sie ging jetzt zum belgischen Konsulat, das am Strande liegt. Dort erfuhr sie, daß dieser Jan nur Jean Dord in sein konnte. Er war

ein ausgezeichnete Spion

kam jeden Monat verschiedene Male über die Grenze und wohnte in einem Hotel am Markt. Er hatte gestern vierzehn Zeute herübergebracht und hatte dem Konsulat wichtige Frontberichte zur Weiterleitung übermittelt.

Es mußte mit allen Mitteln verhindert werden, daß er mit Flora zusammentraf. Sie hätte ihn sicher signalisiert und verraten.

Sie traf ihn im Hotel und eröffnete ihm die Gefahr, in der er sich befand. Er hatte nicht gewußt, daß Flora deutsche Agentin war. Er hatte mit ihr in Brüssel öfters Zusammenkünfte gehabt und ihr seine Adresse in Vlissingen gegeben. Flora hatte ihm mitteilen lassen, daß sie ihn in Vlissingen besuchen würde.

Es wurde beschlossen, daß Dordin vorerst in Holland zu verbleiben habe, bis er von Gabriele Petit weitere Weisungen erhielt.

Dann gingen sie beide zusammen zum belgischen Konsulat und berieten, was weiter zu tun sei. Sie wollten mit allen Kräften danach trachten, daß Flora unschädlich gemacht werde.

Er solle um zwei Uhr gestiftet zu der Zusammenkunft gehen, solle aber vorsichtig sein und Flora falsche Angaben über Zeit und Ort des Grenzübergangs machen.

Dann sollte er Flora veranlassen, daß sie doch nach Fokkerson fahren, um der Gabriele Petit, die bereits drinnen arbeitete, auf die Fersen zu kommen.

Inzwischen benachrichtigte der belgische Konsul seinen englischen Kollegen, daß er anstandslos das Blum erteilen sollte, falls sich ein Ehepaar Durieux melden würde.

„Henri Durieux und Frau. — Kaufmann in Brüssel. Nach Vlissingen. — Zweck der Reise: Regelung wichtiger Familienangelegenheiten. — Grenzübergang: Beliebig. Transpormittel: Eisenbahn, zu Fuß.“

Mittlerweile hatte Flora im Hotel zwei französische Fliegeroffiziere kennengelernt, die sich verirrt hatten, auf holländischem Boden gelandet und interniert worden waren.

Sie machte sich im Frühstückszimmer an sie heran, und da der Unteroffizier sich den Kaffee aus das Zimmer bringen ließ, hatte sie Gelegenheit, Anknüpfung zu suchen und zu finden.

Der Kellner warnte durch ein Zeichen die beiden Franzosen, die jedoch zum Schen auf Floras Gespräch eingingen und ihr vieles erzählten, das ihrer Ansicht nach wichtig war. Der eine der beiden Offiziere verabredete sich mit ihr, den Abend gemeinsam zu verbringen, auf welchen Vorfall sie gerne einging.

Sie traf nachmittags dann Jean Dordin zur verabredeten Stunde und erfuhr von ihm, daß er morgen Nacht wieder zurückginge. Sie erfuhr Zeit und Ort des Grenzübergangs, und er erzählte ihr auch, daß er sich seine, zu seiner Mutter zu kommen, in der Dordinstraße 35 wohnte. Freitagabend nachmittags spätestens sei er bei ihr, dann würde er sich einmal ein paar Wochen lang bei ihr verdeckt halten und ausruhen.

Mit diesen Nachrichten war Flora zufrieden, und abends traf sie sich mit dem französischen Offizier, mit dem sie die Nacht zusammenbrachte.

Er lobte ihre Gesellschaft durch ein wichtiges Dokument

wie er sagte. Er gab ihr einen Plan, in dem die Geschäftestellungen der Deutschen südlich der Yser eingezeichnet waren.

Inzwischen hatte sich der Unteroffizier auf den Weg gemacht, um eine Spur von Gabriele Petit zu entdecken. Er schrie abends ohne Ergebnis zurück und legte sich früh schlafen. Daß seine sogenannte Ehefrau noch nicht zu Hause war und überhaupt nicht kam, ließ ihn laß.

Am anderen Morgen um 7 Uhr kam Flora in heller Aufregung ins Hotel. Sie wollte Herrn Durieux und tat äußerst geheimnisvoll.

„Schnell aufstehen. Die Petit ist in Fokkerson. Das habe ich bestimmt erfahren. Der Jan kann Freitagabendmittag in der Dordinstraße hinfühndreißig verhaftet werden. Aber hier!“

Sie hielt eine kleine Rolle Papier hoch, — „hier ist etwas, das unsern Chef Freude machen wird. Jetzt schnell auf die Bahn. Um 8.30 Uhr fährt der Zug über Rotterdam, Antwerpen nach Brüssel.“

Sie weigerte sich, Näheres über das Papier zu erzählen, und der Unteroffizier, innerlich froh, daß ein Grund vorhanden war, die unliebsame Reise zu beenden, war mit der Abfahrt einverstanden.

Petermann, der Chef ihrer Abteilung, empfing das Paar mit gemischten Gefühlen. Er wußte, daß der Unteroffizier für solche Unternehmungen wenig geeignet war. Es hatte ja auch nur ein Versuch sein sollen.

Von den Vorkommnissen in Dordin war er schon unterrichtet.

Er hatte Flora bis zur Grenze durch einen als Landsturmann verkleideten Agenten überwachen lassen.

Das Papier, das Flora triumphierend vorgezeigt wurde, wurde als wertlos befunden. Der Unteroffizier wurde in eine andere Abteilung verlegt.

Der Leutnant, der ihn aus persönlicher Antipathie für diese dubiose Reise vorgeschlagen hatte, war abgelehnt worden.

Die Hausdurchsuchung in der Dordinstraße war, wie Petermann schon vorher wußte, ergebnislos. Jean Dordin blieb in Vlissingen. Flora wurde nicht mehr im Außenland verwendet, und mit diesem Sturz gab sie sich wieder ihrem lasthaften Lebenswandel hin.

Gabriele Petit hatte inzwischen von der Vertrauensstelle des englischen Generalstabs Weisungen und Nachrichten erhalten, die sie zur sofortigen Rückkehr nach Brüssel zwangen.

Sie hatte alles erfahren. Wußte, daß Flora und Herr Durieux bereits auf dem Wege nach Brüssel waren, und sie begab sich nachmittags von Vlissingen nach Rotterdam.

Dieses Mal sollte sie die Grenze bei Soograzaten überqueren.

Der stundenlange Marsch hatte sie müde gemacht, und da sie die Gegen auch noch nicht kannte, hatte sie das Gefühl der Unsicherheit. Es war Abend geworden. Sie warneben und dennoch erfreuliche Signale zugleich tauchten die Lichter der Scheinwerfer auf, die über die Grenze spielten.

Sie mußte vor ein Uhr an der ihr bezeichneten Stelle sein. Der Übergang war hier leichter, als man hätte annehmen sollen.

Sie wurde einem Schmuggler übergeben, der zu den Grenzposten die besten Beziehungen hatte. Er fuhr mit einem Pferdewagen zur Grenze und hatte einen Pasterer, der auch nichts gütig war. (Fortsetzung folgt)

2. Beilage

zu Nr. 227 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Sonntag, dem 21. August 1932

Hundertjahrfeier der Seefahrtsschule in Elsfleth

Festakt in der Seefahrtsschule

(Eigener Drahtbericht der „Nachrichten“)

II. R. Elsfleth, 21. August.

In den Straßen der Stadt während des ganzen Vormittags frohbewegtes Leben. Die Gäste von auswärts suchen alte Bekannte auf, freundschaftliche Bande werden neu geknüpft. Neue Teilnehmer des Festes treffen mit den Vorgesetzten ein. Im Laufe des Vormittags wird das Eintreffen von U. 3. 29, Kommandant Oberleutnant Galtich, aus Wilhelmshaven zu Ehren des Jubiläumstages bekannt. Der Fahnen in den Hauptstraßen sind seit gestern noch mehr geworden. Die Seefahrtsschule prangt im Glanzschmuck. Ueber der Eingangstür deutet die Zahl 100 auf die Bedeutung des Tages hin. Gegen 12½ Uhr sammeln sich in der Seefahrtsschule die Teilnehmer am Festakt. Das Rednerpublikum mit Eichenlaub und Blumen reich geschmückt. Zahlreiche Blumenpenden, u. a. vom Klub und von der Sania, vervollständigen das schöne Bild. Bald nach 12½ Uhr betritt Direktor Dr. Möller das Podium und nimmt das Wort zu seiner

Festrede

Eingangs begrüßt er die offiziellen Vertreter, u. a. die Vertreter des Seemannsvereins, Staatsminister Spangemann, Senator Hilpert, Oberbürgermeister Dr. Fischer, Gewerkschaftsrat Rabe, von der Handelskammer Präsident Otto Söner, Syndikus Dr. Habeler, vom Hindenburg-Votivkomitee Rektor Ditt, ferner Oberbürgermeister Summe, vom Reichsseebeamtenschaft (früher Lehrer an der Seefahrtsschule), Professor Siebes vom Senat Hamburg, Direktor Freu als Vertreter des Senats Bremen, des Deutschen Seefahrtsvereins, des Deutschen Nautischen Vereins und den früheren Schüler und späteren Lehrer an der Seefahrtsschule, Kapitän J. S. Menck, als Vertreter der Marineinspektion der Nordsee und des Reichsseebeamtenschaft, die Vertreter der Sania, des Klubs, der Sania, des Kapitän, der Sandvicksschiffskammer, des Marine-Regimentes, die beiden Söhne des früheren Direktors von Freeden, die beiden ältesten Schüler, die gestern schon erwählt wurden, die alten braven Kapitäne, die alten und neuen Schüler, die Mitglieder des Schulvorstandes, nämlich Amtschauptmann Wilmers, Wasserbauingenieur und Kapitän Bräuer. Besonders warme Worte wendet der Redner bei jeder nicht anwesenden hochbetagten Frau Stein, die vor 62 Jahren bei dem Richtfest des Schulgebäudes den Kranz gewunden hat (lautes Bravo). Dann nimmt Redner das Wort zu einer folgenden Ausföhrung:

Der Aufbau unserer Schule ist im wesentlichen der gleiche wie der ihrer Vorgängeranstalten an der deutschen Küste, die, obwohl sie nicht gleichschaffend sind, sondern von den Küstenländern unterhalten werden, doch durch das einige Band von Reichsprüfungsvorrichtungen miteinander verbunden sind.

Das war nicht immer so. Es gab einen Zeitabschnitt, wo jedes Küstenland seine angehenden Steuerleute und Kapitäne nach eigenen Vorschriften ausbildete, dann einen zweiten, in dem das Reich sich um die innere Einrichtung der Navigationschulen kümmerte, sondern nur die Prüfungen durch Reichskommissionen kontrollierte und Vorschriften für die Prüfungen und Prüfungsaufgaben erließ, und schließlich den letzten Abschnitt, in dem wir jetzt stehen.

Gute sind die Seefahrtsschulen zwar immer noch Landesanstalten, die dem Reiche nicht unterstehen, sie müssen aber doch gewissen, wenn die an ihnen abgeforderten Bestimmungen genügen, wenn die an ihnen abgeforderten Bestimmungen zum Seemannsamt und Kapitän nach Reichsamt anerkannt werden und zur Verleihung von Befähigungszeugnissen berechtigen sollen.

Es ist klar, daß im Verlauf dieser drei Abschnitte die deutschen Seefahrtsschulen einander immer ähnlicher werden mußten. Aber trotzdem zeigt

das Antlitz der Elsflether Schule doch ganz besondere Züge,

die dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen können. Um diese zu verstehen, gestalten Sie mir zunächst bitte einen kurzen Rückblick auf die obendurgische Seefahrtsschule, ohne die unsere Schule niemals entstanden wäre.

Obendurg war in manchen Zeiten ein recht agrarisches Land, auch an seiner Küste also auch dort, wo man eine aufsteigende Entwicklung von Seefischerei und Seefahrt hätte annehmen sollen. Würden die Menschen allein durch Landwirtschaft und wirtschaftliche Umwelt geprägt, so hätte Obendurg neben tüchtigen Bauern zu allen Zeiten auch tüchtige Seefahrer erzeugen müssen, wie z. B. Holland, das nach Landwirtschaft und Viehzucht unterer engeren Heimat doch recht tüchtig ist und die Welt mit dem Ruhme seiner Seefahrer erfüllt hat. Ganz zweifellos spielen aber in der Ausprägung der Menschen und ihrer Berufe auch die politischen Verhältnisse eine sehr große Rolle. Gerade sie waren mit bestimmend dafür, daß die Obendurgischen Küstenbewohner zu gewissen Zeiten hinausdrängende Seefahrer waren, zu anderen der Landwirtschaft den Vorrang gaben.

Schon im 16. Jahrhundert bestand von der Stadt Obendurg aus ein reger Schiff- und Handelsverkehr außer mit den deutschen Nachbarländern auch mit Skandinavien bis nach Island hin.

Das bedeutet die Obendurgische Schiffergesellschaft, die seit ihrer Gründung im Jahre 1547 noch heute besteht. Aber das Erstarken besonders des fegewaltigen Holland erdrückte schließlich die Seebetätigung des kleinen Obendurgischen Küstervolkes, das damals noch nicht als Glied eines größeren Körpers, eines geeinten Deutschlands im 18. Jahrhundert, in dem Hamburg, Röhland Obendurg im 18. Jahrhundert, in dem Hamburg, Bremen und Emden private Navigationschulen errichteten, für die Ausbildung von Kapitänen und Steuerleuten noch nichts tat.

Erst als die Seeräuber gegen Ende des 18. Jahrhunderts den großen Kontinenten Holland lahmgelegt hatten, konnte Obendurg sich wieder mit Vorteil der Seefahrt zuwenden.

Die Flotte der Meere durch die Engländer und die von Napoleon angeordnete Kontinentallagerung am Anfang des 19. Jahrhunderts hind, obwohl sie den Seehandel an der Meere verhielten, trotzdem vielseitig die Arbeiter der dann aufstehenden obendurgischen, besonders elsfletherischen Seefahrt. Denn unter dem Druck der verhassten französischen Fremdherrschaft entwickelte sich an der Meere ein lebhafter Schmuggelbetrieb. Seine Gefahren wuchsen den in den

Weserflüssen schlummernden Wikingersinn zu Seemannstagen und tüchtigen Seefahrern und machten aus manchem braven Kaufmann, der die Baren trotz der Nachbarschaft der französischen Besatzung ins Land zu bringen verstand, einen wagemutigen Unternehmer, den ich nicht anrufen möchte,

als den Vorläufer der ersten obendurgischen Reeder des 19. Jahrhunderts anzusehen. Jedenfalls glaube ich aus früheren Erzählungen, alter, jetzt verstorbener Elsflether annehmen zu müssen, daß die ersten Elsflether Reeder aus solchen Kaufleuten hervorgegangen sind, die mit Mut und Verwegenheit unsere französischen Unterdrücken ein Schloßpfeifen schlugen. Elsfleth lag hierfür günstig, weil die Meere oberhalb Elsfleth bereits schon vor Jahrhunderten Seemann und in nächster Nachbarschaft von Elsfleth, Hammelshaven und Grate ein Menschenmaterial zur Verfügung stand, das tüchtig und weitterhart war und das Fahrwasser der damals noch nicht begabten Meere und seine Schloßpfeifen auf das genaueste kannte.

Nach der französischen Zeit entwickelte sich die Seefahrt vom obendurgischen Weserflüssen immer mehr,

und wenn auch in Grate, als dem Umschlaghafen bremischer Schiffe, die wegen der zunehmenden Verlandung der Meere nicht weiter fruchtbar waren, so waren die Schiffeverleiher damals vielleicht größer als in Elsfleth, so wurde unter Seemannstagen doch der Hauptteil der jetzt ständigen obendurgischen Reeder, in eine Reihe durch die Zerstörung und Umsturz der Bürger und Bauern von Elsfleth und Umgebung; denn nicht nur Handels-, Wirtschafts- und politische Verhältnisse bestimmen die Größe eines Landes, sondern mehr noch Kraft, Mut und Klugheit männlicher Einzelwesen.

Mit der Erhaltung der deutschen Flagge von der Rot der napoleonischen Kriege und mit dem Ausfallen von Handel und Wandel dehnte sich der Frachtverkehr von der obendurgischen Küste, der früher, vor dem Kriege, sich schon bis Island hin erstreckte, dann aber in der Kriegszeit und in den ersten Jahren danach an der deutschen Küste gefloht und höchsten bis Danemark und Skandinavien gelangt war, nach England und Frankreich und noch weiter hin aus.

Diese rasche Erweiterung der Seefahrt und die wachsende Zahl und Größe der Schiffe und ihrer Besatzungen und deren steigender Wert verlangten geheimer eine bessere Ausbildung der Steuerleute und Kapitäne, die bis dahin einen Schwung zu Unkenntnis und Prüfungen noch nicht gefunden hatten, zumal da viele obendurgische Schiffe für Rechnung bremischer Kaufleute fuhren. Hier empfanden unter den obendurgischen Reedern die Elsflether

die Notwendigkeit der Einführung eines besseren Unterrichts ihrer Schiffsbefehlshaber. Sie hatten das Amt um Einrichtung einer Navigationschule in Elsfleth. Die Bitte hatte Erfolg.

In der heute vor hundert Jahren erlassenen Regierungsbestimmung heißt es, daß mit Genehmigung und hinführender Unterstützung Seiner Maj. Hoheit des Großherzogs eine Navigationschule errichtet wird. Der Lehrplan, der damals aufgestellt wurde, zeigt, daß sein Verfasser, der erste Lehrer und Leiter der Schule, Dr. Meyer, im wesentlichen das hat, worauf es beim Unterricht der Navigationschulen ankommt, nämlich nicht auf ein mechanisches Einpaßeln bestimmter nautischer Aufgaben, wie es vorher wohl der Fall gewesen war, sondern darauf, daß der Lerner in diesen ein Wissen des Verhältnisses für die vorliegenden Probleme voraussetzen hat. Er betont in seiner ersten Bestimmung, daß er in erster Linie auf einen gründlichen Unterricht in der Mathematik und dann auf den in Englisch, Französisch und im Zeichen Wert lege. Ja sogar in der spanischen Sprache gab er Unterricht. Der Unterricht im Zeichen ist später aus dem Lehrplan der Navigationschulen verschwunden, sehr zu meinem Bedauern. Auch heute könnte eine gewisse Schätzung unseres Schiffsverkehrs im weltlichen Zeichen nicht fehlen. Der Unterricht im Spanischen hat, nachdem er jahrelang geruht hat, erst in neuerer Zeit wieder aufgenommen worden, wenigstens in Elsfleth, noch nicht an allen Seefahrtsschulen. Kennend für Dr. Meyer war die mangelhafte Vorbereitung seiner Schüler. Um sie zu ergänzen,

verband er die Navigationschule mit einer Rechenchule, die für alle Knaben zum zehnten Lebensjahr an zugänglicher war, und in der Mathematik und fremde Sprachen gelehrt wurden. In gewissen Sinne war diese Rechenchule die Vorläuferin der ersten Bürgerchule in Elsfleth, aus der dann die Realschule hervorgegangen ist. So kann man mit etwas weitergehender Auslegung die Seefahrtsschule als die Mutter der Realschule in Elsfleth bezeichnen.

In ihrer ersten Form hat die Schule 24 Jahre lang segensreich gewirkt. Aber die Ausdehnung der Seefahrt über den Atlantischen Ozean und nach Ostindien brachte der Meeresfahrt von Bremen, die bei der Auflösung der Rechenchule im Unterricht der neuen Zeitumstände angepaßt hatte, drängte auch zu einer Umgestaltung in Elsfleth, wenn Obendurg nicht zurückbleiben wollte. Jetzt wurde die bis dahin fast ausschließlich in eine rein staatliche Großherzogliche Navigationschule umgewandelt.

Die Regierung setzte in der Wahl des neuen Leiters, von Freeden, eine glückliche Hand. Von Freeden war der letzte Leiter der Schule, der bei der Auflösung der Rechenchule nichts als ein sehr didaktische Einfühlung und an sein Gewissen gebunden war. Solche Verhältnisse können für weniger sichere Männer verhängnisvoll werden, bei von Freeden bildeten sie den denkbar günstigsten Boden für die Entfaltung seiner Begabung und seiner Kräfte. Er war eine imponierende, hochgebildete und mit Organisations- und Vorgesetzungs- besonders begabte Persönlichkeit. So konnte es nicht fehlen, daß er

der Schule einen über Obendurgs Grenzen hinausgehenden Ruf verschaffte.

Die Teilung der bis dahin einflussreichen Schule in zwei Klassen für Unter- und Obersekundare erforderte die Anstellung eines zweiten Lehrers, zu dem bald ein dritter hinzukam. Ueber diese ist wie über alle Lehrer, die je hier tätig gewesen sind, von den kleinen zu unserem Jubiläum herausgegebenen Geschichtsbuch berichtet.

War mit dem Übergang der Leitung von Dr. Meyer auf von Freeden eine einflussreiche Veränderung im Aufbau und im Unterrichtsbetrieb der Schule statt in Gang gekommen, so kann das Gleiche von dem Wechsel gesagt werden, der in der Leitung der Schule im Jahre 1888 eintrat, als von Freeden von den

Reedern Bremens und Hamburgs gerufen wurde, um in Hamburg die obendurgische Seefahrt zu gründen, die im Jahre 1871 die Bezeichnung Deutsche Seefahrt erhielt, und als nun Dr. Freeden als von Freeden Nachfolger die Leitung der Schule übernahm. Sehr bald nach diesem Wechsel wurde

nämlich das erste Band geknüpft, daß die einzelnen deutschen Navigationschulen bis heute miteinander verbunden, die Einführung einheitlicher Prüfungsvorschriften, die von einem Prüfungsinstitut anfangs des Norddeutschen Bundes, später des Deutschen Reiches beauftragt wurden und noch heute werden.

So mußte auch Wehrmann, genau wie seine Vorgänger, Neues schaffen, das lange Jahre hindurch lebenskräftig sein sollte. Das ist ihm in vollem Maße geglückt. War er in der Aufstellung seiner Lehrpläne an die vom Reiche herausgegebenen Prüfungsvorschriften und Prüfungsaufgaben gebunden, so ließ ihn doch seine gründliche wissenschaftliche Vorbildung, sein didaktisches Geschick und sein Verständnis die Gefahr vermeiden, der nicht alle Lehrer seiner Zeit entronnen sind, und die darin lag, daß das Reich für die schriftlichen Prüfungen für längere Zeit stereotyper Aufgaben stellte, auf die zu breiten die Verlandung nahe lag. Ein besonderes Zeichen dieses Weilschicks ist der Umstand, daß er für die Elsflether Navigationschule als erste nach der bremischen akademischen akademischen Lehrer für die mathematischen Vorlesungen, der Rechenchule heranzog neben solchen Lehrern, die aus der Zahl besonders tüchtiger Schiffschiffsziele und Kapitäne ausgesucht wurden.

Erst in neuester Zeit ist vom Reiche vorgeschrieben, daß an allen Seefahrtsschulen eine bestimmte Anzahl akademischer Lehrer vorhanden sein muß. Bis dahin hatten viele Schulen nur ehemalige Schiffschiffsziele als Lehrer.

Von diesen wurde eigentlich verlangt, daß sie alle Fächer unseres umfangreichen Lehrplanes deckten. Das ist von den seemannischen Lehrern selbst, die ganz bestimmt Vervorragendes geleistet haben und noch leisten, schon lange als Unmöglich empfunden worden. So sagte mit einer meiner Kollegen, der Direktor einer preussischen Seefahrtsschule, der früher selbst Kapitän gewesen war: „Man müßte ja einen so biden Kopf haben, wenn einer allein das alles beibringen soll.“ Die Zusammenarbeit der beiden Arten von Lehrern hat denn auch, obwohl sehr verschieden geartet, das Wissenschaftliche und Praktische gegenseitig dauernd befruchteten können. Das in Elsfleth lange Jahre vor den meisten anderen Seefahrtsschulen erreicht zu haben, ist Wehrmanns ganz großes Verdienst.

Um die Zusammenarbeit der Akademiker und Praktiker aber noch erfreulicher zu gestalten, blieb uns in Elsfleth und den meisten anderen Schulen noch ein Schritt zu tun übrig, den von allen Navigationschulen allein die Bremer unter Bezeichnung haben hat, nämlich die Gleichstellung der seemannischen vorgebildeten Lehrer mit den Akademikern im Gehalt.

Unsere seemannischen Lehrer haben im Unterricht zwar in anderer Art, aber dem Umfang und der Bedeutung nach die gleiche Arbeit zu leisten und die gleiche Verantwortung zu tragen wie die akademischen Lehrer. Das Gefühl für den Wert dieser Arbeit muß aber kurz, aber lang auch zu einer gleichen Anerkennung führen. In Bremen hat sich diese Gleichstellung außerordentlich bewährt. Ich hoffe, daß auch bei uns bald die Zeit dafür reif sein wird.

In Wehrmanns letzten Dienstjahren erhielt unsere Schule wieder als erste neben der von Bremen und Hamburg ein pphistatistisches Zeugnis. So konnte Wehrmann, als er nach 42jähriger Dienstzeit im Jahre 1910 in den Ruhestand trat, mit dem Bewußtsein schließen, die Schule auf feste Grundlagen gestellt zu haben, auf denen sie lange ruhen kann. Als ich dann Wehrmanns Nachfolger

wurde, wurde mir genau wie meinen Vorgängern auch wieder die Aufgabe gestellt, neben der Weiterarbeit an dem, was geschaffen, ein Neues einzuführen. Ich erhielt gleich bei meinem Dienstantritt den Auftrag, Vorunterrichtslehrgänge einzurichten. Wieder war

Elsfleth neben Bremen und Hamburg die erste Navigationschule, die diese Einrichtung traf und eine vollständige Ausstattung erhielt. Ministerium und Landtag zeigten auch hier wieder, daß sie volles Verständnis hatten für die Aufgaben unserer Schule.

Zurückblickend darf ich sagen, daß unsere Seefahrtsschule dank der Fürsorge von Ministerium und Landtag und dem Verständnis der Obendurgischen Bevölkerung für ihre Aufgaben bisher auch in schwerer Zeit den steigenden Anforderungen gewachsen geblieben ist, und dann noch, als die Elsflether Reederei und Seefahrt verschwanden.

Vor hundert Jahren wurde die Elsflether Schule gegründet, um obendurgische Steuerleute für obendurgische Schiffe auszubilden. Damals gab es

nach keine schrankenlose Freizügigkeit der Seeleute.

Wer in Elsfleth geblieben war, konnte nur auf obendurgischen Schiffen fahren. Mit der Einrichtung der Reichsaufsicht über die Prüfungen fiel die Schranke. So konnte unsere Schule die Ausbildungstätigkeit nicht nur geblühender Obendurg, sondern von Deutschen aller Länder, nicht nur für Obendurgische, sondern auch für andere deutschen Reedereien unter unseren Schülern überwiegt. Vielen unserer Schüler gelang es in Elsfleth so gut, daß sie sich in Elsfleth dauernd niederließen und hier einen Hausstand gründeten. Das begann in der Zeit, als Elsfleth noch Reedereien besaß. Jetzt fällt fast noch schwindens unserer Schiffsahrt, aber doch durch die Heimkehr von Kapitänen in Elsfleth unter Umständen eine Schifferstadt von ganz eigentümlicher Prägung.

Gute gibt es hier fast 220 seemannische Haushaltungen.

Durch diese und die Seefahrtsschule ist Elsfleth's Gestalt ganz der Zeit angepasst. Dem Zeichen dafür, daß Elsflether erkannt heute eine Reise nach Berlin als ein schwierigeres Unternehmen als eine solche nach Neuhort. In unserem kleinen Elsfleth wohnt durch die ganz e Bürgerchule in den Jahren 1870 bis 1871, wie kaum in einer anderen Stadt. Daher fällt fast noch unsere Seefahrtsschule so bedeutend eine mit der Stadt verbunden. Die Anwesenheit der Stadt und ihre überwiegend seemannische Bevölkerung brachten das Wunder zutage. Welche kommen unseren Schülern zugute. Die Zille der Kleinheit ist dem Studium zuträglich, ihr seemannisches Geistes erzeugt in den Schülern das wachsende Gefühl, daß sie über verstanden werden. Hierdurch ist auch ein Zusammengehörigkeitsgefühl

